KATHARINA KANTHACK

Nicolai Hartmann und das Ende der Ontologie

WALTER DE GRUYTER & CO.
vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung – J. Guttentag,
Verlagsbuchhandlung – Georg Reimer – Karl J. Trübner – Veit & Comp.
BERLIN 1962

Archiv-Nr. 42 67 62/1

©

Copyright 1962 by Walter de Gruyter & Co. — vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung — J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung — Georg Reimer — Karl J. Trübner — Veit & Comp.

Alle Rechte des Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe, der Übersetzung, der Herstellung von Photokopien und Mikrofilmen, auch auszugsweise, vorbehalten.

Printed in Germany
Satz und Druck: Deutsche Zentraldruckerei, Berlin SW 61.

Vorwort

Diese Schrift umkreist die Frage, was unter einer echt kritischen Haltung des Denkens verstanden werden muß, und was sich ergibt, wenn ein „Kritizismus" auf halbem Wege stehenbleibt.

Die so aufgeworfene Problematik treibt in schwere Bedenken hinein. Sie veranlaßt zu der Besinnung, ob bestimmte gewohnte Bahnen des Philosophierens noch weiterhin beschritten werden können.

Als letztes Beispiel für jene lange geläufige Weise des Denkens werden die Ausführungen angesehen, in denen Nicolai Hartmann seine Ontologie darlegt.

Hartmann weist sich selber die Stellung eines Epigonen zu, eines Nachkömmlings, dem das Geschick des Geistes die Möglichkeit schenkt, gleichsam „Ernte halten" zu können und sich, mit dem Rückblick auf die abgelaufene Geschichte der Philosophie, wenigstens auf den Weg zu einer nicht mehr überbietbaren Deutung des Seins begeben zu können.

Was uns vor allem veranlaßt, gerade Hartmann auf seinen Gedankengängen zu begleiten, ist die „Entdeckung", mit der dieser Denker der geläufigen „Erkenntnistheorie" entgegentritt, die in der Neuzeit mehr und mehr geglaubt hat, die Rolle einer autonomen, in sich selbst gegründeten Disziplin spielen zu können. Er handelt sich um die Feststellung Hartmanns, daß die Erkenntnis „Seiendes" sei und deshalb letztlich nur von einer ontologischen Theorie her verstanden werden könne.

Wir möchten zeigen, daß die genannte „Entdeckung", so selbstverständlich sie zu sein scheint, sich als geradezu revolutionär erweisen kann, daß Hartmann aber nicht zu erkennen vermag, welchen Sprengstoff sie enthält. Er ist auch nicht imstande zu sehen, daß seine eigene, wie jede andere, „kritisch" sein wollende Ontologie von da aus aufgehoben wird.

Denn die Konstatierung, daß Erkenntnis selbst Seiendes ist, verwehrt, wenn sie recht verstanden wird, über das Wesen des Seins noch in herkömmlichem Sinne nachzudenken; sei es in der Weise der großen klassischen Metaphysiken und Erkenntnislehren, sei es in der Art des epigonalen Ontologen Nicolai Hartmann.

Im Hinblick auf solche Verwehrung hätte ein neues Seinsdenken gewagt werden müssen, eine Besinnung, deren entscheidende Ansätze wir im Werk Martin Heideggers erblicken.

Hartmann geht diesem Wagnis aus dem Wege.

Es wird gezeigt werden müssen, daß diese Fluchtbewegung zu keinem Ausweg führt.

Inhalt

EINLEITUNG

Seite

Die Grundzüge der Ontologie Nicolai Hartmanns 1

HAUPTTEIL

A. Die Entdeckung des gnoseo-ontologischen Zirkels und dessen eigentliche Bedeutung 22

B. Die Verkennung der Bedeutung des Zirkels bei Hartmann und dessen Ausbruchsversuche 30

1. Der ungeschichtliche Ausbruchsversuch 43
2. Der geschichtlich getönte Ausbruchsversuch 48

C. Der gnoseo-ontologische Zirkel in Hartmanns Seinsdeutung selbst 91

1. Der Doppelhorizont der Argumente für den Realismus 91
2. Der Realismus und das Wesen der Erkenntnis 93
   a) Die Phänomenbeschreibung 93
   b) Das Problembewußtsein und der Erkenntnisprogress .. 101
   c) Die Bedeutung des Irrationalen 110
   d) Die Möglichkeit des ontologischen Ganzheitsumgriffes .. 121
3. Der Realismus und das Wesen der emotionalen Akte 132
   a) Darlegung des Hartmannschen Ansatzes 132
   b) Auseinandersetzung mit diesem Ansatz 137

SCHLUSSTEIL

Die Überwindung der Ontologie und der Verweis auf ein wesentliches Seinsdenken 162

Verzeichnis der Anmerkungen 176

EINLEITUNG

Die Grundzüge der Ontologie Nicolai Hartmanns

Die Philosophie Nicolai Hartmanns kann als „realistisch" bezeichnet werden, wenn man von der in der traditionellen „Erkenntnistheorie" aufgeworfenen Frage ausgeht, ob die Außenwelt unabhängig vom menschlichen Erkennen bestehe oder ob sie nur bewußtseinsimmanent sei. Gerade von dieser Alternative her überwindet Hartmann bekanntlich den „erkenntnistheoretischen Idealismus" der neukantianischen Marburger Schule, der er zunächst zugewandt ist.

Die Bezeichnung des Hartmannschen Denkens als eines realistischen erweist sich aber insofern als ungenau, als dieser Denker neben dem *realen* „Ansichsein", das für ihn das anorganische Seiende, aber auch die organischen, seelischen und geistigen Prozesse umfaßt, noch eine zweite Weise des „Ansichseins" kennt, nämlich die *ideale*.

Auch dieses ideale Sein besteht *unabhängig von seinem Erfaßtwerden durch den Menschen*.

So sind z. B. nach Hartmann die Sinngehalte der Mathematik nicht nur in menschlichen Denkvollzügen vorhanden. Das Denken kann sich ihrer wohl bemächtigen, aber sie selbst bestehen als unverrückbar in zeitloser Weise. Unsere mathematischen Urteile „transzendieren" sich selbst, sie sagen etwas über das *Sein* bestimmter Inhalte aus, so etwa „der Winkel über dem Halbmesser im Kreis ist ein Rechter".

„Die Seinsweise also, um die es sich hier handelt, hat offenbar Selbständigkeit gegen Urteil und Meinung, gegen Erkanntsein und Nichterkanntsein, gegen Erkennbarkeit und Unerkennbarkeit. Sie hat diese Selbständigkeit, obgleich der Gegenstand, dem das Urteil sie zuspricht, kein realer und auch nicht als realer gemeint ist. Solche Selbständigkeit aber ist der genaue Sinn dessen, was die Erkenntnistheorie Ansichsein nennt: das vom Erkennen unabhängige Bestehen des Gegenstandes." [1]

Das geschilderte ideale Seiende darf nicht in metaphysischem Sinne substantialisiert werden. Aber es muß um seiner Selbständigkeit willen *dem Realen nebengeordnet werden.* Das Bewußtsein erfährt *auch,* wenn es sich der „Welt" des Mathematischen zuwendet, die „Unnachgiebigkeit der Sache, mit der es zu tun hat".[2]

Allerdings gibt sich das „ideale Seiende" dem Erkennenden nicht so selbstverständlich als „an-sich-seiend" wie das Reale.

Es liegt vielmehr die Gefahr sehr nahe, daß man mathematische Zusammenhänge subjektiviert, sie rein als Denkvorgänge des Menschen faßt.

Diese letztere Interpretationsmöglichkeit aber wird nach Hartmann grundsätzlich dadurch abgeschnitten, daß man das *Verhältnis des idealen zum realen Sein* ins Auge faßt. Es besteht das „Wunder", daß die mathematischen Seinszusammenhänge am Realen wiederkehren, hier eingesenkt sind und in Verhältnissen der dinglich-realen Welt aufzufinden sind.

Von da aus zeigt sich, daß die mathematische Gesetzlichkeit unmöglich nur eine Gesetzlichkeit des Bewußtseins sein kann. Es heißt: „Durch das Ineinander-Verwobensein des idealen und des realen Seins tritt gleichsam das ganze Gewicht des realen Ansichseins hinter die scheinbar schwebenden idealen Gebilde und zeigt diese in ihrer wahren ontischen Artung".[3]

Immerhin kann mit dem Hinweis auf die mathematischen Verhältnisse des Realen nur die Bewußtseinsunabhängigkeit des Mathematischen erwiesen werden. Noch nicht aber ist damit sichergestellt, „daß es auch eine selbständige Gegebenheit der idealen Gebilde, unabhängig von deren Enthaltensein im Realen, gibt".[4]

Hartmann spricht davon, daß eine solche Sicherstellung nicht leicht wäre, weil eine eigentümliche „Unaufdringlichkeit" des mathematischen Gegenstandes bestünde. Er gibt auch noch weitere Gründe an, warum die Selbständigkeit des idealen Seins so schwer verstanden werden kann. So weist er z. B. auf die seltsame „Nahstellung" hin, die das ideale Sein dem menschlichen Bewußtsein gegenüber hat. Es wird ja in „innerer Schau" erfaßt.

Unter den Argumenten, mit denen Hartmann auch gegenüber solchen Schwierigkeiten das selbständige Sein des Mathematischen verteidigt, findet sich der Hinweis auf die *Notwendigkeit* und

Allgemeinheit der mathematischen Zusammenhänge, eine Notwendigkeit, die unverständlich wäre, wenn mathematische Erkenntnis nichts anderes als empirische Realerkenntnis wäre. Es wird ferner der Unterschied zwischen „reiner" und „angewandter" Mathematik in die Sicht gehoben, und es wird weiter die Indifferenz des Mathematischen gegen den „realen Fall" betont.

Wir geben die Hartmannsche Formulierung:

„Die Seinsweise des Idealen ist durchaus keine vom Realen abgelöste, wohl aber eine solche von relativer Selbständigkeit, und deswegen auch von selbständiger Erfaßbarkeit. Die Stellung des Idealen im Gefüge der Welt ist durch die des Allgemeinen in der Mannigfaltigkeit der Fälle eindeutig charakterisiert.

Das Allgemeine eben besteht keineswegs jenseits der Fälle (ante res) für sich, aber auch keineswegs nur in mente als von ihnen abstrahiertes (post rem), sondern durchaus in rebus. Aber es geht gleichwohl in der Besonderheit der Realfälle nicht auf, sondern umfaßt mehr. Deswegen kann man seine Seinsweise nicht ohne weiteres derjenigen des Gemeinsamen in den Realfällen gleichsetzen. Nur im Sinne dieses Hinausragens über die Realsphäre ist es berechtigt, von einer eigenen Seinsweise des Idealen zu sprechen. Das geschieht ohne Gefahr von Mißverständnissen, solange man aus dem schlichten Ansichseinscharakter, der nur den Unterschied vom Sein der Realfälle bezeichnet, nicht ein verselbständigtes oder gar substantialisiertes Für-sich-Bestehen macht." [5]

Für das erwähnte „Hinausreichen" werden als bekannteste Beispiele die imaginären Zahlen und die nichteuklidischen Räume benannt.

Es gibt nun über das Mathematische hinaus noch sehr viel anderes „ideales Sein".

In Anlehnung an die Husserlsche Phänomenologie zeigt Hartmann, daß aus dem Realen dessen „Wesenhaftes" herausgehoben werden kann bei „Einklammerung" der Realgegebenheit.

Die Seinsweise dieses jetzt gemeinten „Wesenhaften" ist einmal ein „Drinstecken" des Idealen im Realen, das ja auch als Möglichkeit des Mathematischen aufgewiesen wurde. Es heißt jedoch weiter:

„Wohl aber läßt sich hier in Zweifel ziehen, ob es auch Sinn hat, das ideale Sein der Wesenheiten rein in sich zu betrachten,

als ob es auch ohne Realfälle irgendwie „vorkäme". Ein solches Vorkommen gibt es bei gewissen Arten des Mathematischen sehr wohl. Aber ob sich das auf Wesenheiten konkreterer Art übertragen läßt, ist wenigstens aus der Art, wie man sie gewinnt, nicht zu ersehen." [6]

Auch hier, bei den Wesenheiten, liegt jedenfalls das Phänomen vor, daß das Allgemein-Wesenhafte inhaltlich ungeschmälert im Besonderen und Einzelnen enthalten ist und daß es doch gleichgültig ist gegen die Anzahl der Realfälle, ja sich inhaltlich auch dann nicht ändert, wenn es keinen Realfall gibt.

Zwischen dem Mathematischen und den übrigen Wesenheiten besteht allerdings insofern noch ein Unterschied, als der Mensch die „freie Idealität" des Mathematischen rein in sich erfassen kann und das hier waltende Wesenhafte durch die Versenkung in die Realität sogar nur getrübt und entstellt entgegennehmen kann, während er bei der Fülle der übrigen Wesenheiten an den Ausgang vom Realfall gebunden ist und *nur von ihm her* das Wesenhafte sichten kann. Dieser Unterschied des *Zuganges* aber tangiert nach Hartmann nicht die *Seinsweise* des Idealen.

Hartmanns Lehre vom idealen Sein nimmt weiterhin einen *Wertontologismus* in sich auf.

Auch die Werte besitzen ideales Sein, haben allerdings den Wesenheiten gegenüber eine Sonderstellung. Die letzteren nämlich verhalten sich zum Realen wie Gesetze, denen das Reale durchgehend unterworfen ist. Dieses tun die Werte nicht. Das Reale kann „wertwidrig" sein. Von hier aus erweist sich die Selbständigkeit des Werthaften als eine „höhere" gegenüber den Wesenheiten.

Es heißt in bezug auf die sittlichen Werte:

„Der wirklichen Handlung läßt sich nur abgewinnen, was in ihr enthalten (realisiert) ist. Ob aber der Wert in ihr realisiert ist, läßt sich nur erkennen, wenn man den Wert selbst schon erfaßt hat und ihn wie einen Maßstab an das Erfahrene anlegen kann." „Die Werterkenntnis ist in ganz anderem Maße auf sich selbst gestellt als anderweitige Wesenserkenntnis. Die Hinführung durch den erfahrbaren Realfall versagt an ihr, und durch bloße Einklammerung des Besonderen ist hier nichts zu gewinnen. Ontologisch aber folgt, daß hier ein gewisses „Schweben" des idealen

Seins über dem Realen sich zeigt: die Indifferenz ist nicht nur die der Werte gegen das Reale, sondern auch eine solche des Realen gegen die Werte." [7]

Die idealseienden sittlichen Werte determinieren das Reale nicht direkt, sondern sie bedürfen eines Punktes, einer Stelle im Realen, von der her ihre Determination angenommen wird. Diese Stelle ist der Mensch. Das mit dem Wesen der Werte verknüpfte „Sollen" „greift sich das Subjekt". Diesem ist es überlassen, „sich für die Realisation des Wertes einzusetzen oder nicht".[8]

„Das sittliche Subjekt ist *der Verwalter des Sollens in der Welt des realen Seins.*" [9] Als solcher muß es „Person" genannt werden und kann insofern mit „den großen metaphysischen Mächten des Seins" gleichgestellt werden, als es sich der Determination durch die Werte nicht zu beugen braucht, sondern *frei entscheiden kann,* ob es sie annehmen will oder nicht, d. h., sie in finalen, zielgerichteten Akten verwirklicht oder nicht.[10]

In solchen Entscheidungen spricht das Phänomen mit, daß Werte selbst — und zwar als positive — in inhaltlichem Konflikt zueinander stehen können. Hier kann das Schöpfertum im Menschen sich zu seinen größten Möglichkeiten erheben. „Und das gerade dürfte mit zum höchsten moralischen Sinn vollen Menschentums und echter Freiheit gehören, daß es *Sache der Person ist, die an sich nicht prinzipiell lösbaren Konflikte* aus freiem Wertgefühl und schöpferischer Kraft *Schritt für Schritt im Leben zu entscheiden.*" [11]

Über das Verhältnis von idealem und realem Sein läßt sich folgendes Grundgesetz aufstellen:

„Ideales Sein findet sich als Grundstruktur in *allem* Realen, aber weder ist alles ideale Sein deswegen schon von sich aus Realstruktur, noch besteht alle Realstruktur in idealem Sein. Das ideale Sein also geht darin, daß es Realstruktur sein kann und in weitem Maße ist, nicht auf." „Aber auch das Reale seinerseits ragt inhaltlich über die Grenzen des Idealen hinaus — mit allem Alogischen, das in ihm ist, allem real Widersprechenden (Realantinomien) und allem Wertwidrigen." [12]

Wir werden auf diese letzteren Hinweise bei der Behandlung des realen Seins zurückkommen.

Der Hartmannschen Ontologie zufolge ist alles Seiende *kategoriendeterminiert*. Dies bedeutet, daß das Seiende *allgemeine* „Bestimmungen" an sich trägt. Als das in diesem Sinne Tragende heißt das Seiende „Concretum".

Niemals gibt es das Concretum ohne Kategorien, und niemals sind die Kategorien ohne Concretum da. Hier besteht die ontische Eigentümlichkeit einer wechselweisen Urverflochtenheit.

Für das Wort „Kategorie" setzt Hartmann auch den Ausdruck „Prinzip" ein.

Es ist also nicht daran zu denken, daß den Kategorien eine gesonderte Existenz zukäme, daß sie etwa die Rolle der platonischen „Idee" oder der scholastischen „Essentia" spielten.

Allerdings erkennt Hartmann, wie wir ja wissen, „ideal Ansich-Seiendes" an. Es ist aber nicht so, daß die Kategorien nun als solche ideales Sein besäßen.

„Kategorialität" übergreift vielmehr den Gegensatz von idealem und realem Sein.

Das ideale Sein kennt nur Formen, Gesetzlichkeiten und Relationen. Kategorien aber erschöpfen sich darin nicht. Sie beziehen sich auch auf dimensionale und substrathafte Züge des realen Seienden, Züge, die es beim idealen Sein nicht gibt. Ferner gibt es auch im idealen Sein den Gegensatz von Prinzip und Concretum. Ein Dreieck, eine Ellipse etwa stehen unter Prinzipien, sind aber nicht mit ihnen identisch. Und schließlich fallen die Kategorien des realen Seins mit denen des idealen nicht durchweg zusammen.

Eine radikale Scheidung zwischen dem Reich der idealen Wesenheiten und der Kategorien besteht von der *Zeitlichkeit* her, die reine Realkategorie ist und der unter den Idealkategorien nichts entspricht, was ihr irgend vergleichbar wäre.[13]

Als ein zweites ausschließliches Moment des Realen läßt sich die *Individualität* nennen. Alles ideale Sein ist allgemein, und alles reale ist individuell — und zwar in strengem Sinne individuell: einzig und einmalig.

Es entsteht nach Abweisung der Gleichsetzung von Kategorie und Wesenheit weiter die Frage, *wie* eigentlich Kategorien ihr Concretum *determinieren*. Es geht um das schon vom Platonismus her aufbrechende und nach Hartmann bisher in der Philosophie durchaus unbewältigte Phänomen der „Teilhabe" des Seienden am

Kategorialen. Unbewältigt muß diese Frage so lange bleiben, wie hier von der Trennung zweier Reiche die Rede ist. Es muß daher immer wieder betont werden, daß die Kategorien kein anderes Sein haben *als das einer von ihnen ausgehenden, das Seiende betreffenden Determinationsweise.*

Hinsichtlich eben dieser Determinationsweise wird von Hartmann unter anderem die Möglichkeit abgewiesen, daß die Kategorien in *teleologischer* oder *normativer* Weise „bestimmen", daß sie also, und zwar *alle* Kategorien, ihr Concretum einem Ziel- und Endzustand entgegenführen. Als Prototyp für diese Verfehlung wird der Aristotelismus mit seiner Formenlehre benannt. Hier wird nach Hartmann nur eine einzige Kategoriengruppe als die maßgebende angeleuchtet, nämlich die von Zweck, Norm und Wert. Es findet also das statt, was Hartmann *„kategoriale Grenzüberschreitung"* nennt als den in der Geschichte der Ontologie immer wieder anzutreffenden Mißgriff, den Geltungsbereich *einer* Kategoriengruppe über das ihr wirklich untergeordnete Gebiet hinaus auszudehnen.

Was die „Grenzüberschreitung" der teleologischen Kategorien anlangt, so ist diese nach Hartmann sehr schwer ausmerzbar. Es heißt wörtlich: „Die Expansionstendenz des teleologischen Denkens ist eine Art Erbsünde der Metaphysik, die zu bekämpfen um so schwieriger ist, als ihre im Gefühlsleben verborgenen Wurzeln nicht so sehr der argumentierenden Widerlegung als einer Umbildung der seelischen Haltung bedürfen. Solche Umbildung ist aber nur durch die Schaffung eines neuen Denkgeleises, sowie durch Gewinnung voller Bewegungsfreiheit in ihm zu erreichen. Und beides muß dem traditionellen Denkzwang der herrschenden Begriffe erst abgerungen werden." [14]

Neben dem Vorurteil des „Teleologismus" bekämpft Hartmann nachdrücklich die Behauptung, daß die Kategorien „Begriffe" wären. Kategorien sind Prinzipien der Gegenstände und somit „in ihnen enthalten". „Und sofern Gegenstände als das, was sie wirklich sind, erfaßt werden, sind entsprechende Kategorien auch im Erkenntnisinhalt enthalten; in diesen also handelt es sich dann um Erkenntniskategorien. Aber weder in den einen noch in den anderen handelt es sich um „Begriffe" der Kategorien. Das erfassende Bewußtsein ist an seine Gegenstände hingegeben; es besteht neben

dem Gegenstandsbewußtsein nicht noch in einem zweiten Bewußtsein, einem Kategorienbewußtsein.

Denn es steht weder in der Macht der Dinge, anders zu sein, noch in der Macht des erkennenden Bewußtseins, sie anders aufzufassen, als die Kategorien es vorschreiben. Ob aber ein darüber hinausreichendes Denken sich auch von den Kategorien einen „Begriff" machen kann oder nicht, davon ist jenes Enthaltensein und Vorschreiben vollkommen unabhängig. Begriffe sind hier wie überall etwas Nachträgliches, ontologisch wie erkenntnistheoretisch Sekundäres; dasjenige, dessen Begriffe sie sind, steht indifferent zu ihnen. Es kann von ihnen getroffen oder auch verfehlt werden, es selbst bleibt dabei, was es ist. Die Ontologie und die Erkenntnistheorie haben dieses gemeinsam, daß nicht Kategorienbegriffe, sondern die Kategorien selbst Gegenstand ihrer Untersuchung sind. Beide aber sind ihrerseits in der Lage, Kategorienbegriffe zu bilden, nämlich als ihre selbstgeschaffenen Werkzeuge, mit denen sie diesen ihren Gegenstand zu bewältigen suchen." [15]

Hartmann versteht also unter einem „Begriff" das Mittel des menschlichen Denkens, die Kategorien zu fassen. Diese Fassung kann gelingen oder mißlingen, darum gibt es eine *Geschichte* der Kategorial*begriffe,* einen Prozeß, der sich allerdings „für die Philosophie *günstig als ein fortschreitender Adäquationsprozeß auffassen läßt.*" [16] Kategorien bestehen also, ohne erfaßt werden zu brauchen. Kategorienbegriffe aber können zunehmend ihnen angeglichen werden. Dies geschieht in der Geschichte der Ontologie, so daß die Ontologie schließlich weitgehend Adäquatheit ihrer Begriffe anbieten kann. Sie, die Ontologie Hartmanns, ist hierbei schon weit vorangeschritten, da sie bestimmte, nicht mehr verrückbare Grundstrukturen des Kategorialgefüges im Ganzen herausstellen kann.

Der Unterschied zwischen Kategorie und Begriff ist also in dem Augenblick der Adäquation als *inhaltlicher* Unterschied *aufgehoben, da aufgehoben,* wo begriffliche Durchdringung des Seienden *möglich* ist.

Solche Durchdringung kann nämlich nicht überall zustande kommen. Nach Hartmann gibt es Zonen, weite Gebiete des Seienden, die *irrational* sind, *transintelligibel,* logisch nicht durchdringbar.

Kategorien können selbst einen Einschlag des Irrationalen haben. Sie determinieren nicht nur im Sinne des Formhaften, Ge-

setzmäßigen, Relationshaften am Seienden, im Sinne von Momenten also, die rational-logisch erfaßt und dargestellt werden können, sondern auch im Sinne des Substrathaften, das nie ins Licht des logischen Begreifens gehoben werden kann. Unfaßbar von allen Erklärungsversuchen der Ratio her bleibt ferner das schlechthin Einfache der niedersten Kategorien einerseits und das allzu Komplexe der höheren Kategorien andererseits. Undurchdringbar scheinen sehr viele Kategorien auch darum zu sein, weil sie Unendlichkeitsmomente enthalten und von diesen her sich Schwierigkeiten (Antinomien) ergeben, die unser Denken nicht zu lösen vermag.

Die Tatsache, daß die Kategorialanalyse früher oder später auf Unerkennbares stößt, darf nach Hartmann den Denker nicht entmutigen. Zunächst werden dadurch, wie es heißt, ja nicht die Seinskategorien selbst betroffen, sondern es leidet nur unsere Erkenntnisbeziehung ihnen gegenüber. Hier muß allerdings der „Spekulation" ein Halt geboten werden. Von daher ergibt sich, daß das System der Kategorien, zu dem die Forschung bestenfalls gelangen kann, notwendig ein „Ausschnitt" bleiben muß und sich mit dem an sich bestehenden System der Seinsprinzipien „immer nur näherungsweise" decken kann.[17]

Von der Ontologie heißt es nun, daß sie das Ganze mit ihren Strukturen umgriffe.[18] „Ausschnitthaftigkeit" kann dann für Hartmann nur *den* Sinn haben, daß nicht alles *zwischen* den Strukturen, von denen her der Gesamtumgriff geleistet werden kann, durchleuchtbar, rational faßbar ist. Man ist bei Hartmann gezwungen, „Ausschnitthaftigkeit" im Sinn rationaler Durchdringbarkeit mit der Möglichkeit ontologischer Ganzheitsschau zusammenzudenken. Die Folge davon ist, daß auch das Irrationale, also die Mannigfaltigkeit des Undurchsichtigen, „Ausschnittcharakter" tragen muß.

Hartmann hält es, obwohl er immer wieder vor zu schnellem Vorgehen warnt, letztlich doch für möglich und sogar für notwendig, zu einem „System" der Ontologie zu kommen. Wenn er nun trotzdem Irrationales in seinem Weltbild bestehen läßt, so muß er dieses, das Transintelligible, gleichsam eingrenzen und ihm *im* „System" den Platz zuweisen. Wir werden uns erlauben, hier von einem *„domestizierten"* Irrationalen zu sprechen.

Wir kehren zur Betrachtung des Kategorialen im allgemeinen zurück.

Wir wissen, daß nach Hartmann die Kategorien keineswegs etwas rein Subjektives sind. Daher kann man sie nicht auf nur „apriorischem" Wege erkennen, indem man sie als reine Erkenntnisse deduktiv aus einem evidenten Wissensurbesitz des Subjekts ableitet, wie dies etwa Descartes versucht hat. Kategorien können nicht jenseits aller Gegenstandsbezogenheit aufgewiesen werden.

Die natürliche Erkenntnisrichtung ist hier vielmehr die *zum Gegenstand hin.* Hartmann nennt sie die *intentio recta.* Will die Erkenntnis ihre eigenen Kategorien untersuchen, so muß sie sich in einer sekundären „intentio obliqua" vom Gegenstand fortwenden und sich selber zukehren.

Kategorienerkenntnis spielt sich also ab in der Weise der Analyse des Gegenständlichen. Im Zuge solcher analysierenden Durchdringung kann es zur „Evidenz" des echt Kategorialen kommen. Dieses kann sich so in einer einleuchtenden Weise als „prius" dem Concretum gegenüber erweisen, und von daher kann die ihm zugewandte Erkenntnis „apriori" genannt werden.

Auch wenn das menschliche Erkennen nicht auf Irrationales stößt, sondern dem „Seinskategorialen" irgendwie „gewachsen" ist, so daß hier eine Deckung besteht, braucht diese letztere nicht total zu sein. Die Erkenntniskategorie kann der Seinskategorie gegenüber gewisse divergierende Züge zeigen, obgleich sich beide mit demselben Wort bezeichnen lassen. Hartmann benennt u. a. als Beispiel für ein solches Differieren die Kategorien „Raum", „Zeit", „Substanz". Der Kategorialanalyse bleibt „nichts anderes übrig, als jede einzelne Kategorie gesondert als Seins- und als Erkenntniskategorie zu untersuchen."[19]

Was nun die Frage nach dem Gesamtzusammenhang des Kategorialreiches anlangt, so betont Hartmann, daß man hier keine „punktuelle" Einheit ansetzen kann im Sinne eines Monismus, d. h., daß sich die Gesamtheit des Seienden nicht aus *einem* Urprinzip und der diesem entsprechenden Kategorie ableiten läßt. Einem Einfachen ließe sich das Komplexe niemals entringen. Auch ein Einheitsschema im Sinne des „harmonischen Ausgleichs kategorialer Gegensätzlichkeiten" wird als Deutung abgelehnt. Es soll hier wiederum ein spekulativer Ansatz vorliegen, ein Verfahren, dem gegenüber es heißt:

„Die wirkliche Einheit der Welt und ihres Kategoriensystems kann sich bestenfalls an der inneren Strukturgesetzlichkeit ergeben, die den Aufbau der realen Welt beherrscht, und die sich dann am Leitfaden der kategorialen Zusammenhänge wohl auch muß ermitteln lassen. Nur darf man sich dieses Ermitteln nicht wie ein geschwindes intuitives Erschauen vorstellen. Es muß den langen Weg der Kategorialanalyse durchlaufen, der sich nicht willkürlich abkürzen läßt. Daß ein Fortschreiten an diesem Leitfaden auf die Einheit eines Systems hinausführt — auf das natürliche System des Seienden, ausgeprägt in einem ebenso natürlichen System von Kategorien —, wird man wohl kaum bezweifeln können."

Hartmann ist hier durchaus optimistisch und fährt fort: „Es liegt kein Grund vor, das natürliche System im Aufbau der realen Welt für unerkennbar zu halten. Ganz im Gegenteil, von jedem Problemstadium der Kategorienforschung aus ist ein gewisser Zugang zum Einheits- und Systemtypus des Ganzen gegeben, und in ihrem Fortschreiten wird dieser Zugang notwendig immer breiter.

Daß dem so ist, davon legt gerade das heutige Stadium der Forschung Zeugnis ab. Der lückenhafte Überblick, den wir gewinnen können, genügt durchaus, um eine Anzahl kategorialer Zusammenhangsgesetze faßbar zu machen. Und in diesen liegt bereits der Hinweis, in welcher Richtung die Einheitsstruktur in der Mannigfaltigkeit zu suchen ist." [20]

Es ist in diesen Worten von der „Einheit der Welt und ihres Kategoriensystems" die Rede. Und dann wird davon gesprochen, daß wir nur einen „lückenhaften Überblick" gewinnen können. Diese Ausführungen verweisen wiederum ganz klar auf die Tatsache, daß das Irrationale bei Hartmann die Gewinnung eines grundlegenden kategorialen Strukturgerüstes für das „Ganze" nicht verwehrt.

Zu den Gegebenheiten und Ingredienzien der Sphäre des realen Seins gehört auch die menschliche *Erkenntnis*. „Das erkennende Subjekt" ist in die Weiten des Realen überhaupt eingebettet. Es hat nur *die* Besonderheit an sich, „daß es das Ganze dieses Realgefüges (einschließlich seiner selbst) noch einmal in sich darstellt, repräsentiert — oder, wie ein altes Bild sagt, ‚widerspiegelt'." [21]

In dieser Weise sucht also Hartmann die Erkenntnis als *seiende* in seinem ontologischen Systemansatz unterzubringen. Sie ist eine bestimmte Relation im Gesamtzusammenhang der Seinsrelationen überhaupt.

Wir zitieren:

„Das erkennende Weltbewußtsein ist die Wiederkehr seiner selbst und aller Dinge in der Vorstellung, im Gedanken, in der Meinung und Beurteilung. Es ist zwar nur eine inhaltliche Wiederkehr im Ausschnitt, und auch das nur näherungsweise, aber dennoch eine Art Wiederkehr: eine zweite Welt als Darstellung der ersten im Subjekt, aber nicht neben der ersten, sondern in ihr. Denn das Subjekt ist von der ersten mit umfaßt. Die Relation zwischen Vorstellung und Gegenstand ist eine von vielen Beziehungen, die das seiende Subjekt mit anderem Seienden verbinden; wie denn Erkenntnis nur ein Spezialfall der transzendenten Akte (Erleben, Erfahren, Wollen, Handeln usw.) ist, und keineswegs der bevorzugte oder grundlegende unter ihnen . . . Das ganze Erkenntnisverhältnis ist eine Teilrelation des Seienden." [22]

Die beiden im Vorhergehenden benutzten Worte „Repräsentation" und „Widerspiegelung" müssen im Sinne der Hartmannschen Erkenntnislehre und seiner Ontologie durch das Wort „Zuordnung" übergriffen werden. Das meint, daß das in der Erkenntnis entstehende „Spiegelbild" zwar keine inhaltliche Ähnlichkeit mit seinem Urbild aufzuweisen braucht, daß es aber immer feste Entsprechungen zu ihm haben muß. Die Art der Zuordnung differiert mit den „Stufen der Erkenntnis", deren Mannigfaltigkeit sich grundlegend auf den Unterschied von Wahrnehmen und Wissen als der Möglichkeit, das Allgemeine, also das Kategoriale am Seienden zu erkennen, zurückführen läßt.

Die umfassende Leistung der Erkenntnis als einer Spiegelung des Seins in sich selber muß, wenn man den Gedankengängen Hartmanns folgt, im Entwurf einer Ontologie liegen. In ihr muß das Sein zu einer — wenn auch lückenhaften — Totalspiegelung seiner selbst kommen.

Denkt man nun an die Geschichte der Ontologie, in der, wie Hartmann sagt, immer wieder „Grenzüberschreitungen" des Kategorialen vorgekommen sind, so muß sich das Sein hier jeweils in „Fehlspiegelungen" seiner selbst geworfen haben. In der Hartmannschen Ontologie aber muß es mindestens auf dem Wege